

DOI: 10.31648/an.9986

Sigurd Paul Scheichl

ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-7125-9664>

Universität Innsbruck

Sigurd.P.Scheichl@uibk.ac.at

Fixiert auf die Vergangenheit – die Literaten der Ersten Republik Österreich und Österreich-Ungarn

Looking Backwards – The Austrian Writers of the First Republic and Austria-Hungary

Abstract: The Austrian republic of 1918 was not accepted emotionally by a majority of its citizens; A. Pelinka has analyzed this indifference of Austria's intellectuals to the new state. Many writers looked backwards and continued to love Austria-Hungary in her old borders, without necessarily hoping for the return of the dynasty. Hofmannsthal, Schnitzler, Zweig, Csokor, Wildgans are major authors who more or less sentimentally remembered the Habsburg state and were not really interested in the new form of the Austria. Even *Juarez und Maximilian* by Franz Werfel idealized the Habsburg prince, although it had to be a republican play by the force of the historical facts it is based on. Only Karl Kraus was an enthusiast of the republic from 1918 to its end. In the late 20ies, Jura Soyfer was a decidedly republican writer.

Keywords: First Republic of Austria, Nostalgia for Austria-Hungary, republican idea, Kraus, Wildgans

Völkerrechtlich war die 1918 entstandene „Republik Deutschösterreich“, die bald gezwungen wurde zur „Republik Österreich“ zu werden, ein neuer Staat, ein ‚Nachfolgestaat‘, nicht anders als etwa die Tschechoslowakei; aber die meisten Österreicher verstanden ihren Staat nicht als etwas Neues, sondern als den Rest von etwas Altem, dem untergegangenen Österreich-Ungarn. Die meisten Bürger der Republik, daran gewöhnt in einem der größten Staaten Europas zu leben, glaubten nicht, dass der neue kleine „Bergländerbund“ (wie der erste Bundeskanzler Karl Renner Österreich in der von ihm verfassten ersten Bundeshymne nannte) wirtschaftlich überleben könne, und hofften auf ein Aufgehen in einem anderen großen Staat, d. h. auf die Vereinigung mit Deutschland. Doch trug die junge Republik den Namen des untergegangenen Staats (genauer: den von dessen

westlicher Reichshälfte) und hatte die gleiche Hauptstadt, voll mit Symbolen der verschwundenen Monarchie (Pelinka 2017: 65f.).

Aber während z. B. die Tschechen ein nationales Narrativ des Widerstands gegen die Habsburger und gegen die Gegenreformation, auch eines der Wiederbelebung der eigenen Sprache und Kultur hatten, hatte die neue Republik Österreich „kein eigenes spezifisch österreichisches Narrativ“ (Pelinka 2017: 47). Und schon gar kein republikanisch-demokratisches.

Anton Pelinkas Buch über die Erste Republik Österreich begründet deren Scheitern überzeugend damit, dass dieses neue Österreich von den wenigsten akzeptiert wurde, auch nicht von seinen Intellektuellen; Österreich war eine Republik ohne Republikaner (außerhalb der sozialdemokratischen Partei) und ohne Patrioten; die neue Staatsform „erfuhr keine emotionale Zuwendung“ (Pelinka 1917: 41). Dieser Aufsatz wird versuchen aus der Perspektive der Literaturwissenschaft weitere Argumente für Pelinkas Hypothese beizubringen und sie zugleich ein wenig zu modifizieren, indem er auf einige andere Ursachen für das Fehlen sowohl eines österreichischen Republikanismus als auch eines republikanischen Patriotismus hinweist.

Offenbar hatten die meisten österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller kein Interesse an einem sowohl spezifisch österreichischen als auch republikanischen Narrativ. In einer mehr oder minder vollständigen Übersicht über die in der Ersten Republik veröffentlichten, zumeist literarisch anspruchlosen historischen Romane von österreichischen Autorinnen und Autoren (Jachimowicz 2018: vgl. besonders 379–423), ein damals sehr populäres Genre, findet sich kaum ein Buch, das demokratische Aspekte der an demokratischen Traditionen ohnehin nicht reichen österreichischen Geschichte behandelt. Die österreichischen Jakobiner, über die man freilich in den 1920ern und 1930ern noch wenig wusste, kommen in diesen Romanen überhaupt nicht vor. Deren Verfasserinnen und Verfasser interessierten sich auch kaum für das Jahr 1848 und für die Bauernbefreiung. Michael Gaismair, ein Führer der Aufständischen im Bauernkrieg in Tirol mit sehr progressiven Ideen, regte niemand zur literarischen Gestaltung an. In *Iduna Robiat* (1928) von Henriette Schrott-Pelzel, einer Tirolerin, fällt zwar sein Name, aber nicht als der eines Kämpfers für die Rechte der Bauern im frühen 16. Jahrhundert, sondern als der eines bösen Feinds der Kirche. Vor 1900 war man da schon weiter gewesen: Franz Kranewitter hatte Gaismair 1899 zum fortschrittlichen Helden eines historischen Dramas gemacht (vgl. Holzner 1985: besonders 100–105).

Bücher über den Bauernaufstand in Oberösterreich im 17. Jahrhundert legen einen Schwerpunkt auf das bäuerliche Leben und auf ein deutsches Nationalbe-

wusstsein; auch wenn ihre Autoren offenbar die Dynastie nicht liebten, verschlossen sie doch die Augen vor der revolutionären Seite von Stefan Fadingers Widerstand gegen die Habsburger (vgl. dazu Itzinger 1933; Scheichl 2017: 397–400).

Auf einer höheren Ebene ist Hofmannsthals Lustspiel *Der Schwierige* (1921) ein gutes Beispiel für das Ausbleiben intellektueller Unterstützung für die Republik. Der Autor kann sich nicht einmal dazu entschließen deutlich zu sagen, ob Hans Karl und Helene vor oder nach dem November 1918 zueinander finden. Einerseits hält Hans Karl eine Rede im Herrenhaus, dem Oberhaus des alten österreichischen Parlaments, andererseits hinterlässt das Stück den Eindruck, dass der Krieg vorbei ist, und es findet sich nicht der geringste Hinweis auf eine kaiserliche Regierung. Aber auch keiner auf ein republikanisches Parlament. Der Autor wollte offenbar keine Komödie über Ereignisse in der Vergangenheit schreiben, wollte sein Stück aber auch nicht in der Republik spielen lassen. Es mag ihm um ein Bild gesellschaftlicher Kontinuität gegangen sein; doch seine Zuneigung galt ganz offensichtlich eher dem alten als dem neuen Österreich. „Die Welt der Gefühle, die war nicht in der Republik“ (Pelinka 2017: 51)¹. (Freilich hat Hofmannsthal an dem Lustspiel seit 1909 gearbeitet und größere Teile sind schon vor 1918 geschrieben worden; gerade sein Festhalten am alten Entwurf ist ein starkes Indiz für seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Wandel der Staatsform.)

Zurück zur Geschichte. Pelinka argumentiert hauptsächlich damit, dass die politischen Parteien – die mit Ausnahme der Kommunisten alle schon vor 1914 bestanden und deren Politiker in der Regel schon vor 1914 aktiv waren (wie auch die maßgebenden Autoren schon vor 1914 hervorgetreten waren) – den neuen Staat nur teilweise akzeptierten: Die Sozialdemokraten – und noch mehr die Radikalen von 1918/19 wie Kisch und Werfel – hofften auf die Revolution; die Christlichsozialen dachten nostalgisch an das alte katholische Österreich und bald an eine autoritäre Verfassung; die Großdeutschen sehnten sich nach dem ‚Anschluss‘. Bei den Literatinnen und Literaten findet sich von diesen Positionen nur die – immerhin nicht monarchistische – Orientierung an der Vergangenheit; nur wenige (z. B. Sonka / Hugo Sonnenschein) denken an die Revolution und die Sehnsucht nach Großdeutschland bewegt nur einige nicht besonders interessante Autoren wie Mirko Jelusich und Robert Hohlbaum.

Die österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller schrieben zwar, mit wenigen Ausnahmen wie dem längst vergessenen offiziellen Parteidichter

¹ Pelinkas Beobachtungen zum *Schwierigen* (vgl. auch 175–176) sind ein wenig ungenau. Vgl. Stieg (2017).

der Sozialdemokratie Josef Luitpold Stern, nicht für die Parteien, aber selbstverständlich wirkte die Atmosphäre der Republik auf sie, auch das Gefühl, in einem bedeutungslosen Kleinstaat zu arbeiten. Gewichtige Wiener Intellektuelle haben denn auch ihren Staat verlassen und sind nach Berlin abgewandert: Musil, Polgar, Roth, Anton Kuh, Arnolt Bronnen; selbst Karl Kraus dachte gegen Ende der 20er Jahre an eine Übersiedlung in die Hauptstadt des Deutschen Reichs.

Pelinkas Analyse der kulturellen Situation in der Ersten Republik Österreich wird dadurch bestätigt, dass erstaunlich wenige Romane und Dramen der 1920er und 1930er Jahre im neuen Staat spielen. Mir fallen nur einige Stücke von Schönherr ein, einige Romane von Hugo Bettauer und Elias Canettis *Blendung*, in der der Brand des Wiener Justizpalasts am 15. Juli 1927 vorkommt, freilich auf eine recht apolitische und stark verfremdete Art; eindeutig in der Ersten Republik situieren lässt sich selbst dieser Roman nicht.

Evelyn Polt-Heinzls recht vollständiger Überblick über die im Österreich der Zwischenkriegszeit entstandene Literatur (Polt-Heinzl 2012) ist nach den behandelten Themen angeordnet; die neue politische Ordnung ist kein Thema, das sie als wichtig ansieht – weil es eben den Autorinnen und Autoren nicht wichtig gewesen ist. Selbstverständlich ist der Hintergrund vieler Bücher, die nicht in den Kanon Eingang gefunden haben, das Leben in Wien nach dem Ersten Weltkrieg, aber sie erwähnen nur selten ausdrücklich republikanische Institutionen oder gar die Reformen im Roten Wien. Übrigens ist Polt-Heinzls nützliches Buch, wohl gegen ihre Absicht, ein starkes Argument für den Kanon, denn die Lektüre von vielen hier kurz vorgestellten Büchern aus dieser Periode ist allenfalls im Dienst politisch-historischer Analysen von Interesse, bereitet aber nur geringes ästhetisches Vergnügen.

Das gilt zum Beispiel für Hugo Bettauer. Dieser, gewiss ein Parteigänger der neuen Staatsform, siedelt seine satirische *Stadt ohne Juden* von 1922 in der Republik an; das Gesetz, das die Juden zur Auswanderung zwingt, wird vom österreichischen Parlament beschlossen und nicht vom Kaiser unterzeichnet, der Initiator der judenfeindlichen Maßnahmen ist der populäre Kanzler Karl Schwerdtfeger (dessen Vorbild gleichwohl Karl Lueger ist, der judenfeindliche Wiener Bürgermeister im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts). In *Der Kampf um Wien* (1923) führt Bettauer sogar Bundeskanzler Seipel als Figur ein, die mit dem amerikanischen Millionär O'Flanagan, dem Helden des Romans, über eine finanzielle Unterstützung Österreichs verhandelt. Die Figuren des Romans, der aber hauptsächlich von der Verarmung in Wien und vom Luxus der Kriegsgewinner und nicht von der neuen Staatsform erzählt, leben eindeutig in der Republik.

Diese wird Thema eines der abscheulichsten Bücher jener Zeit, das vorgibt eine Satire zu sein, in Wahrheit eine antisemitische und antisozialistische Hetzschrift ist: *Republick* von Karl Paumgarten (Karl Huffnagl) (1924) (vgl. Schmidt-Dengler 1977). Dieser rabiate Autor greift viele Aspekte des Lebens im neuen Österreich auf; für ihn ist die Republik nichts anderes als die Übernahme der Herrschaft über Österreich durch die Juden (wobei er angesichts der großen Zahl von sozialdemokratischen Politikern jüdischer Abstammung die Partei mit dem Judentum gleichsetzt). Die Republik ist hier das Thema, aber das Thema eines extrem antidemokratischen Buchs. So republikfeindlich Huffnagls Pamphlet ist, so wenig trauert es doch der Monarchie und dem untergegangenen Großstaat nach.

Antisemitismus mag ein weiterer Grund für die Nicht-Akzeptanz der Republik gewesen sein, brachte die Republik doch die Vollendung der jüdischen Emanzipation und spielten Juden in der Politik, speziell in der Sozialdemokratie, eine viel größere Rolle als zuvor; obendrein waren viele der gehassten ‚Schieber‘ Juden.

Emotional neigten Menschen, die in Stefan Zweigs ‚goldenem Zeitalter der Sicherheit‘ aufgewachsen waren, dazu der Republik die Schuld an allen Verschlechterungen des Alltagslebens und an allen irritierenden Neuerungen zu geben: an Autos, Radio, Jazz und den Tänzen von Josephine Baker. Viele Österreicherinnen und Österreicher verschlossen die Augen davor, dass manche Verschlechterungen Folge der verfehlten Politik der Monarchie waren und dass Modernisierungen in der ganzen Welt erfolgten, in Republiken wie in Monarchien. Diesen Aspekt der kritischen Einstellung zur Republik beachtet Pelinka wenig. Für viele verband sich die neue Staatsform mit einer schlechten wirtschaftlichen Situation, nicht zuletzt mit der Inflation, und mit dem gesellschaftlichen Wandel, zu dem der Aufstieg brutaler Geschäftsleute gehörte.

Diese negativen Seiten der Nachkriegszeit sind der Hintergrund der Erzählung *Buchmendel* von Stefan Zweig aus dem Jahr 1929 (vgl. Rechberger 2018; Scheichl 2022a). Der dem Autor nahe stehende Erzähler erinnert sich – in den 20er Jahren – an einen jüdischen Buchhändler, ein bibliografisches Genie, dem Informationen über entlegenste Bücher einfielen und der diese Bücher auch besorgen konnte. Dieser Mendel wurde, vor 1914, von Wissenschaftlern nicht weniger konsultiert als von Studenten. Ihren Rat erteilte diese lebendige Bibliografie, die keinen eigenen Laden hatte, im Café Gluck, wo sie stets zu finden war.

Der Erzähler, der als Student Mendels Hilfe in Anspruch genommen hatte, kommt Jahre nach den Krieg zufällig wieder in dieses Café, wo er erfährt, dass der Antiquar tot ist, ein Opfer des Kriegs und noch mehr des gesellschaftlichen Wandels in der Republik. Denn der frühere Eigentümer des Cafés, der den

schäßigen Juden aus Russisch-Polen duldet, hat sein Lokal an einen Kriegsgewinner verkauft, der aus dem Kaffeehaus ein modernes Tanzcafé machen will. Mit einem Stammgast wie dem armen Mendel sind diese Pläne nicht vereinbar und der neue Besitzer vertreibt ihn; Mendel verhungert.

Die Republik ist nicht das Hauptthema der Erzählung, aber der neue Staat erscheint als grausame kapitalistische Gesellschaft, die weder Platz für einen eigenartigen Buchliebhaber wie Mendel noch für ein traditionelles Kaffeehaus hat. Zweig, der sich innenpolitisch nicht engagierte, aber ohne Zweifel demokratisch eingestellt war und lockere Kontakte zur österreichischen Sozialdemokratie hatte (vgl. die Belege bei Scheichl 2022b: 136, 144, 145)², zeigt sich hier voll Nostalgie nach alten Cafés und nach einer humanen Gesellschaft, die den Krieg nicht überlebt hat. Das Bild der Republik ist das eines Staats, der brutale Geschäftsleute begünstigt; deshalb erzählt Zweig Einzelheiten vom Verkauf des Café Gluck, die für die Geschichte von Mendel nicht unbedingt nötig sind. Diese Erfahrung von sozialem Wandel, die den Hintergrund von Zweigs Erzählung bildet, war eine kollektive Erfahrung bürgerlicher Intellektueller, für die die Nachkriegsjahre eine ökonomische Katastrophe gewesen sind. Dieser Eindruck hat zweifellos zum geringen Engagement der Intellektuellen für die neue Republik beigetragen. Eine andere Geschichte von Zweig, *Die unsichtbare Sammlung* (1925), behandelt den Abstieg von seinerzeit vermögenden Menschen in die Armut.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Weder *Buchmendel* noch *Die unsichtbare Sammlung* ist eine republikfeindliche Erzählung, aber sie zeichnen ein düsteres Bild von den Verhältnissen der Nachkriegszeit; und viele gaben der Republik die Schuld an diesen Verhältnissen. Die soziale Unsicherheit der Nachkriegsjahre erschwerte die Begeisterung für die neue Staatsform. Mit gutem Grund richtet sich die Satire von Karl Kraus schon 1918/19 gegen jene, die die Republik für den Alltagsjammer um und nach 1918 verantwortlich machen, der doch die Folge der katastrophalen Politik des kaiserlichen Österreich gewesen ist. Kraus wollte mit diesem Argument die Republik verteidigen, konnte aber nur jene überzeugen, die ohnehin an die Vorzüge der neuen Staatsform glaubten.

Schnitzler lässt sehr bewusst seine in der Republik, von deren Ausrufung er nicht begeistert war, entstandenen Novellen vor 1914 spielen; doch baut er in sie Probleme der Nachkriegszeit ein. So sind wichtige Figuren in *Fräulein Else* und *Spiel im Morgengrauen* typische ‚Schieber‘; Dorsday und Konsul Schnabel sind so skrupellose Geschäftemacher wie jene, die vom Krieg und von der Inflation

² Pelinka sieht in Zweig zu sehr einen apolitischen Autor.

profitiert hatten. Soweit ich sehe, fehlt dieser Figurentypus in Schnitzlers Werk vor dem Krieg – denn damals fielen Menschen dieses Schlags noch nicht auf.

Schnitzlers Stücke und seine erzählende Prosa nach 1918 spielen nie in der Republik. Offenbar wollte er weiterhin die Gesellschaft darstellen, die er gut kannte, die Gesellschaft von 1900. Die sozialen Veränderungen gestaltete er nicht, mit den Problemen im neuen Staat wollte er sich über den Blick auf den ‚Schieber‘ – Typus hinaus nicht beschäftigen; sowohl Else als auch Kasda lässt er noch ganz in den Moral- oder Ehrenvorstellungen des kaiserlichen Österreich leben.

Selbst der entschiedene Republikaner Karl Kraus, der auch mit der neuen tschechoslowakischen Republik sympathisierte (Timms 2016: 77–84) und eine republikanische, explizit antimonarchische Hymne verfasste, hatte Schwierigkeiten mit den veränderten Verhältnissen und mit dem Blick auf neue Feinde. Die liberale „Neue Freie Presse“ blieb ein bevorzugtes Objekt seiner Satire, die im neuen Staat viel einflussreicher gewordene christlichsoziale Tageszeitung „Reichspost“ beachtete er zwar mehr als vor dem Krieg, doch rückte sie nie ins Zentrum seiner Satire. Zumindest verstand er die Wichtigkeit der Sozialdemokraten und ihrer Zeitung. Sein Drama *Wolkenkuckucksheim* (1923) ist eines der ganz wenigen Werke von literarischem Rang, die die Republik rühmen.

Als republikanischen Text kann man auch Franz Werfels „Dramatische Historie“ *Juarez und Maximilian* (1925) verstehen, in der der republikanische Gegenspieler des importierten Kurzzeit-Kaisers von Mexiko zwar nie auf der Bühne steht, aber die Staatsform der Zukunft repräsentiert. So sehr Werfel die Gestalt Maximilian idealisiert, so eindeutig ist das Thema des unausweichlichen Siegs der Republik. Richtig bemerkt Felix Salten (1925: 2) in seinem Feuilleton über die Wiener Premiere des Stücks, dieses „vermochte nur nach dem Erlebnis der Umsturzjahre zu entstehen“.

In Hinblick auf unsere Fragestellung lohnt sich ein kurzer Blick auf die Rezensionen der Aufführungen von 1925 und 1929. Zwar ist in ihnen wegen des Stoffs der ‚dramatischen Historie‘ von Österreich-Ungarn wenig die Rede, umso mehr von den Habsburgern. Salten (1925: 1) schreibt von einer „historischen Gedächtnisfeier Österreichs“, die „Reichspost“ wenig überraschend von einem „Heldenlied des Kaisertumes.“ (B. 1925: 10) Eine betont antihabsburgische Pointe setzt Anton Kuh (1925) in der „Stunde“: „Als der Satz aufklang: ‚Franz Josef, ich möchte nicht Du sein‘, überlief ein prickelnder Schauer das Publikum. Siebzig Jahre Lesebuch gelangte in diesem Augenblick erstmalig zu feierlicher Profanierung.“³ Eine solche

³ Der von Kuh zitierte Satz steht nicht in der gedruckten Fassung des Stücks; am ehesten entspricht ihm: „Dir gleiche ich nicht, Franz Josef!“ im 12. Bild.

betont antihabsburgische Wendung findet sich in den anderen Rezensionen von 1925 nicht; es findet sich auch nirgends eine betonte Bejahung der Republik. Explizit ist vom „welthistorischen Gegensatz Monarchie und Republik“ nur in der „Arbeiter-Zeitung“ die Rede (D.B. 1925: 9–10).

Anlässlich der Aufführung von Werfels Stück im Burgtheater 1929 schreibt die „Arbeiter-Zeitung“ vom „Geschick eines fluchwürdigen Geschlechts“ und höhnt über das weiter an der Vergangenheit hängende Publikum des Burgtheaters (D.B. 1929: 9). Immerhin nennt Raoul Auernheimer (R.A. 1929: 2) in der „Neuen Freien Presse“ Juarez „die Verkörperung des republikanischen Prinzips“. Insgesamt ist jedenfalls in den Besprechungen sowohl von 1925 als auch von 1929 mehr – immerhin in der Regel kritisch – von den Habsburgern die Rede als von der Republik.

Hofmannsthals *Salzburger Großes Welttheater* (1922) ist dagegen ein weiterer Beweis für die Unfähigkeit der Generation des Autors die Regeln einer Republik zu akzeptieren. Obwohl der Dichter den „Bettler“ als ein Opfer der schweren Zeiten nach dem (nicht ausdrücklich erwähnten) Krieg einführt und obwohl der „Bauer“ die Zuschauerinnen an die österreichischen Bauern denken lässt, die zwischen 1916 und 1920 von der schlechten Lebensmittelversorgung zu profitieren verstanden, ist die vom *Welttheater* erträumte ideale gesellschaftliche Ordnung weit von der Wirklichkeit und erst recht weit von einer republikanischen Wirklichkeit entfernt. Der Salzburger Fürsterzbischof wusste, was er tat, als er die Aufführung dieses Dramas in der Kollegienkirche gestattete.

In Zusammenhang mit Musil spricht Pelinka von „Phantomschmerzen auf kultureller Ebene“, die die Monarchie hinterlassen habe. Trotz aller ironischen Distanz zu den Plänen für das siebzigjährige Thronjubiläum Franz Josephs und zu den Planenden und trotz allen literarischen Innovationen habe sich der Autor nicht auf die Republik eingelassen und sei der Welt der k. k. Sektionschefs verhaftet geblieben (Pelinka 1917: 173–174).

Auf den Extremfall der Vergangenheitsorientierung Fritz v. Herzmanovsky-Orlando brauche ich nicht eingehen, weil er seine Träume von der fantastischen „Tarockei“ zwar in der Ersten Republik (freilich in Meran) geschrieben und gezeichnet hat, weil sie aber erst in der Zweiten Republik an die Öffentlichkeit gekommen sind.

Geradezu erschreckend ist das Drama *3. November 1918* von Franz Theodor Csokor, der grundsätzlich gewiss ein Demokrat war. In dem freilich erst 1936, im Ständestaat, entstandenen Drama geht es um das Ende des Vielvölkerstaats. Der Neuansatz der Republik in Österreich wird mit keinem Wort erwähnt (Pelinka 2017: 117).

Joseph Roths Romane aus den 20er Jahren spielen immerhin in der Republik. *Das Spinnennetz*, 1923 als Fortsetzungsroman in der „Arbeiter-Zeitung“ erschienen, stellt die Gefährdung der Demokratie durch den frühen Faschismus dar – aber in Deutschland. Roths andere frühen Romane spielen zum Teil in der Republik Österreich, aber ihre Themen sind nicht so sehr der neue Staat als die Folgen des Kriegs: die Schwierigkeiten der Soldaten, wieder einen Platz in der Gesellschaft zu finden, Armut, Hunger usw. Doch kehren Roths Protagonisten eindeutig nicht in die Monarchie zurück. Schon in den zwanziger Jahren urteilt Roth jedoch in Briefen recht negativ über die parlamentarische Demokratie; seine spätere Idealisierung der Habsburger-Monarchie ist zu einem guten Teil Reaktion auf den Aufstieg des Nationalsozialismus.

Die Unfähigkeit, den Krieg zu vergessen, ist das Thema von Leo Perutz' *Wohin rollst du Äpfelchen?* (1928); die neue Staatsform kommt dort so gut wie gar nicht vor. Andere nicht-historische Romane von Perutz spielen vor 1914; der Schauplatz von *St. Petri Schnee* (1933) liegt in Deutschland, doch ist die Auseinandersetzung mit mehr oder minder faschistischen Plänen in diesem Roman auch für die Republik Österreich aktuell. Immerhin hat Perutz mit Walter Rode, freilich anonym, 1919 die Broschüre *Die Feldgerichte und das Volksgericht* verfasst, die, in einem sozialdemokratischen Verlag erschienen, Kriegsverbrechen der k. u. k. Armee anprangert.

In der Republik spielen auch die Stücke von Ödön von Horvath, die meisten allerdings in der Weimarer Republik, in der der Autor lebte. Seine Dramen und Romane wenden sich auch den Problemen der neuen Staaten zu, der Arbeitslosigkeit, dem aufsteigenden Faschismus; Reminiszenzen an die Monarchie findet man bei ihm kaum. Horvath, der 1918 erst 17 Jahre alt war, gehört schon einer neuen Generation an.

Ich schließe diese Liste mit Belegen für und Ergänzungen zu Pelinkas Hypothese mit einem fast offiziellen Text. Anton Wildgans (1881–1932), heute nahezu vergessen, war in der Ersten Republik trotz seiner aggressiven Kriegsyrik ein hochangesehener Autor, der oft zu Prologen für offizielle Anlässe eingeladen wurde. 1929 sollte er am 12. November, dem Tag der Gründung der Republik, in Schweden eine „Rede über Österreich“ halten, die er schließlich am 1. Jänner 1930 im österreichischen Rundfunk gelesen hat. Noch im Jänner 1930 erschien sie als grafisch aufwendig gestaltete Broschüre, die nicht, wie damals für literarische Texte noch üblich, in Fraktur, sondern in Antiqua gedruckt war – vielleicht weil man auf Leserinnen und Leser im fremdsprachigen Ausland hoffte.

Der Tag, für den die Rede vorgesehen war, inspirierte Wildgans nicht dazu, die junge republikanische Verfassung seines Landes auch nur zu erwähnen; er setzte viel mehr den Schwerpunkt auf die Geschichte der habsburgischen Länder, auf die Rolle der aktuellen Bundesländer in der Geschichte der Monarchie und auf den „österreichischen Menschen“⁴ als das Ergebnis dieser Geschichte. (Selbst wenn sein Rühmen dieses *homo Austriacus* leicht übertrieben scheint, verdienen Wildgans' Gedanken über die österreichische Tradition durchaus Beachtung.) Der Anfang dieser Rede kennzeichnet bereits ihren Ansatz:

Wenn ich heute die Ehre habe, zu Ihnen als Vertreter österreichischen Kultur- und Geisteslebens zu sprechen, so tue ich dies als der Abgesandte eines Landes, welches nur mehr ein kleiner Teil jenes großen Reiches ist, das noch vor etwas mehr als einem Jahrzehnte die geographische Mitte unseres Weltteiles bildete (Wildgans 1930: 11).

Wildgans fährt fort mit der Geografie des untergegangenen Reichs und der großen Vielfalt der Völker im einstigen Staat (Wildgans 1930: 11–12); er spricht auch von der „kulturellen Hegemonie“ der Deutschsprachigen – Wildgans sprach selbstverständlich von den „Deutschen“ – im Reich der Habsburger (Wildgans 1930: 13). An die historische Notwendigkeit des Verschwindens „des alten Reichs“ von der Landkarte Europas glaubt er nicht (Wildgans 1930: 14–15).

Kurz wendet sich Wildgans dem „neuen Österreich“ (Wildgans 1930: 15) zu, kehrt aber sofort wieder zurück zum früheren Staat, dem der neue alles verdanke (Wildgans 1930: 15). Das Wort ‚Republik‘ vermeidet er, freilich auch das Wort ‚Monarchie‘. Er rühmt dann das reiche kulturelle Erbe des Habsburgerstaats, das für ihn der Internationalität der habsburgischen Politik zu danken ist. Er behandelt vor allem die Architektur – selbstverständlich mit besonderer Betonung der „köstlichen Blüte des österreichischen Barock“ (Wildgans 1930: 19) –, das Theater und die Musik, erwähnt aber auch einige wichtige Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Diese geistigen Leistungen habe nur die Entwicklung des „österreichischen Menschen“ (Wildgans 1930: 24) ermöglicht, der zum Gegenstand des letzten Teils der Rede wird; im Grunde dreht sich aber die ganze *Rede über Österreich* um den Lobpreis des „österreichischen Menschen“. An keiner Stelle ist von der Rolle dieses mythischen Österreichers für den und im neuen Staat die Rede.

⁴Der deutsche Schriftsteller Oskar Schmitz hatte 1924 in Wien (Literarische Anstalt) ein kleines Buch mit dem Titel *Der österreichische Mensch. Zum Anschauungsunterricht für Europäer, insbesondere für Reichsdeutsche* veröffentlicht; Wildgans erwähnt es nicht, aber es ist unwahrscheinlich, dass er es nicht gekannt haben sollte.

Wildgans definiert in dieser Rede implizit den deutschsprachigen Österreicher als verschieden vom Deutschen in Deutschland, was er mit der Geschichte Österreichs erklärt, und distanziert sich somit trotz einigen Sätzen über Österreichs Anteil an der deutschen Kultur und über das alte Wien als „die deutsche Weltstadt katexochen“ (Wildgans 1930: 23–24) von den Wünschen nach der Vereinigung von Österreich und Deutschland. Zweifellos ist die *Rede über Österreich* also ein patriotischer Text, aber obwohl Wildgans einmal von uns „Werkleuten an dem Aufbau dieses neuen“ Österreich (Wildgans 1930: 15) spricht, ist sie ebenso zweifellos keine republikanische Rede; weit eher ist sie bestimmt von sentimentaler Anhänglichkeit an das alte Reich, nicht an die monarchische Staatsform, doch an den Vielvölkerstaat. Pelinka, der sich ausführlich mit diesem Schlüsseltext beschäftigt, nennt ihn ein Beispiel für die Flucht aus der Republik „in den (unverbindlichen) Patriotismus“ (Pelinka 2017: 98–101).

Wo Wildgans von der jüngsten Geschichte spricht, spricht er allein von der rühmlichen Haltung seiner Landsleute in den Jahren des Hungers während des Kriegs und in der Nachkriegszeit (vgl. Wildgans 1930: 37). Die großen sozialen Fortschritte im neuen Staat waren für ihn offensichtlich selbst in einer zum Geburtstag der Republik gehaltenen Ansprache nicht der Rede wert. Wieweit dieses Totschweigen des ‚Roten Wien‘ innenpolitische Gründe hatte, Rücksichtnahme auf die bürgerliche Regierung etwa, die den Autor nach Schweden entsandt hatte, muss offen bleiben.

Die Rede wird in der österreichischen Tagespresse der frühen 1930er Jahre häufig erwähnt, durchaus positiv. Eine ausführliche Besprechung im christlich-sozialen „Tiroler Anzeiger“ hebt die nostalgische Seite von Wildgans’ Österreich-Bild ausdrücklich hervor: „Die Rede ist ein Hymnus auf Österreich. Vorerst auf das alte Österreich, zu dessen Idee sich der Dichter bekennt; [...]“ (F. 1930: 8) Diese Würdigung ist ein weiterer Beleg für die Rückwärtsgewandtheit des Blicks vieler österreichischer Intellektueller in der Ersten Republik. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Rede habe ich in der österreichischen Presse zwischen 1930 und 1933 nicht gefunden, was zeigt, dass diese Flucht in den Patriotismus allgemein gebilligt wurde.

Kritik findet sich im linken Berliner „Tagebuch“ von 1930 (1/4: 164), dessen anonyme Kurzrezension lautet: „Versuch, den ‚österreichischen Menschen‘ zu deuten. Im großen Ganzen Allgemeinplätze.“ Die Distanz zur Republik kommt auch hier nicht zur Sprache.

Ich muss zugeben, dass ich diese *Rede über Österreich* schon in meiner Schulzeit nicht gemocht habe. Aber bei diesem Versuch, sie in ihren Kontext zu stellen, ist mir klar geworden, dass ihr nostalgischer Blick auf die Geschichte vor 1914

nicht ein persönlicher Irrtum des Verfassers ist. Offenbar war es für Menschen der Generation von Wildgans sehr schwer zu akzeptieren, dass sie jetzt in einem kleinen Land ohne politisches oder wirtschaftliches Gewicht lebten, abgeschnitten von Regionen, mit denen ihr Land immer in engem Austausch gestanden war, ohne die internationale Atmosphäre, die Wien immer gehabt hatte – und zudem immer bedroht von Armut. Es wäre ungerecht Wildgans und seiner Generation monarchistische Absichten zu unterstellen; aber der Schock des Zusammenbruchs von Österreich-Ungarn war für sie zu groß um die junge Republik als Chance für Erneuerung zu begreifen.

Die schwärmerischen Formulierungen von Wildgans' *Rede* lassen einen vielleicht besonders gut spüren, dass der Blick zurück auf das „alte Reich“ eine sehr persönliche Seite hat. Die Autoren sind in einem großen, sehr bunten Staat aufgewachsen, an den sie viele schöne persönliche Erinnerungen haben. Dass es im neuen Staat keine Adria mehr gibt, keinen Gardasee, keine Dolomiten und keine Bosniaken, hat die sentimentale Beziehung zum neuen Österreich verringert und lässt erst recht keine Emotionen für die Form dieses neuen Staats, eben die Republik entstehen. Diese sehr privaten Wurzeln der mangelnden Loyalität der Intellektuellen zur Republik sollte man nicht unterschätzen.

Die 6. Auflage von Wildgans' Broschüre ist in der Ära Schuschnigg 1935 erschienen. Offensichtlich war sie mit der Österreich-Idee des die Republik ablehnenden Austrofaschismus kompatibel.

Erst gegen Ende der Republik tritt mit Jura Soyfer ein entschieden republikanischer Autor in Erscheinung, der ab etwa 1930 in der „Arbeiter-Zeitung“ regelmäßig in satirischen Gedichten besonders den Aufstieg faschistischer Strömungen sowohl in Österreich als auch im Deutschen Reich kommentierte. Die Republik war für den 1913 Geborenen schon selbstverständlich. Er ist bezeichnender Weise als Autor erst seit den 1970er Jahren wieder ernst genommen worden.

Ich fasse meine Ergänzungen zu Anton Pelinkas Hypothese über die Gründe des Scheiterns der Ersten Republik zusammen: Entscheidend für das Versagen der Intellektuellen und insbesondere der Literaten war die psychische Unfähigkeit der ganzen Generation, mit dem radikalen wirtschaftlichen und sozialen Umsturz fertig zu werden. Diese Veränderungen, die Verarmung der alten Bourgeoisie, der Aufstieg der ‚neuen Reichen‘ und ganz einfach der Hunger, unter dem viele litten, machten die Zustimmung zur Republik schwer. Zwar war das Leben durch die Fehler von Franz Josephs Regierungen so unerträglich geworden, aber es war viel einfacher der neu entstandenen Republik die Schuld zu geben. Nicht zuletzt war es das Gefühl, die Republik sei nur ein Übergangsstadium zu etwas Größerem: zur Revolution,

zum autoritären Staat, zu Großdeutschland. Judenfeindliche Ressentiments dürften bei manchen zu den antirepublikanischen Gefühlen beigetragen haben.

Gewiss entschieden die politischen Parteien über das Schicksal der neuen Republik, aber ihre fatale Politik war nur möglich, weil so viele Österreicher und eben auch meinungsbildende Österreicher von Anfang an ihrem neuen Staat skeptisch gegenüberstanden; dessen tatsächliche Entwicklung in der Atmosphäre einer permanenten Bürgerkriegsstimmung trug wenig dazu bei, diese Skepsis abzubauen. Die literarischen Texte, mit denen Pelinka argumentiert, belegen dieses verbreitete Misstrauen in die Republik.

Das resignative Kraus-Epigramm *Zum Geburtstag der Republik* von 1926, noch vor der Katastrophe vom 15. Juli 1927, mit der Pointe

Es bleibt wohl die beste von ihren Gaben:
daß wir keine Monarchie mehr haben. (Kraus 1926: 6)

ist bezeichnend. Das Schauspiel, das die österreichische Innenpolitik acht Jahre lang geboten hatte, schwächte das republikanische Bewusstsein selbst eines der entschiedensten Befürworter der neuen Staatsform. Nostalgie nach dem alten Staat findet sich bei Kraus freilich nicht.

Ich schließe aber doch mit zwei republikanischen Zitaten österreichischer Literaten. Das eine stand am 20. April 1927 unter dem Titel „Eine Kundgebung des geistigen Wien. Ein Zeugnis für die große soziale und kulturelle Leistung der Wiener Gemeinde“ auf S. 1 der „Arbeiter-Zeitung“.⁵ Unter dieser „Kundgebung“ stehen neben den Namen von Alfred Adler, Karl Bühler, Sigmund Freud, Hans Kelsen, Anton v. Webern und Egon Wellesz⁶ auch die von Robert Musil, Alfred Polgar und Franz Werfel sowie von einigen weniger bekannten Autoren. Der sehr gewunden formulierte Text, der sich von politischen Dogmen ausdrücklich distanziert und in dem weder das Wort „Sozialdemokratie“ noch das Wort „Republik“ vorkommt, betont gleichwohl „die große soziale und kulturelle Leistung der Wiener Gemeindeverwaltung“ als „überpolitisches Werk“; dessen Erhaltung und Förderung die Unterzeichner und (wenigen) Unterzeichnerinnen wünschen.

⁵ Pelinka erwähnt diese „Kundgebung“ nicht. Als Reaktionen auf den Text führe ich an: „Eine Kundgebung des geistigen Wien“. Deutschösterreichische Tages-Zeitung 21.4.1927, 3–4, ein bestürzendes Dokument des Antisemitismus; ferner „Geist, Spiritus und Bubikopf“. Reichspost 21.4.1927, 1–2; den offenbar auf Alma Mahler und Franz Werfel Bezug nehmenden Beitrag „Tee und Politik“. Wiener Allgemeine Zeitung 24.4.1927, 3–4.

⁶ In Arbeiter-Zeitung 21.4.1927, 7, schloss sich Alban Berg den Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern an.

Die Kundgebung an dieser Stelle, vier Tage vor den Nationalrats- und den Wiener Gemeinderatswahlen (24. April 1927), ist selbstverständlich Wahlwerbung für die Sozialdemokratie; die Formulierung als Bekenntnis zu den Leistungen des ‚Roten Wien‘, dem vielleicht wichtigsten Erfolg der Republik, kann man aber auch als ein Dokument der Bejahung der neuen Staatsform sehen, als Ausdruck der Sorge auch von Literaten vor sozialem und kulturellem Rückschritt.

Ans Ende stelle ich ein republikanisches literarisches Zitat von Alfred Polgar, einem der Unterzeichner der Kundgebung, aus dem Jahr 1923. Der große Kritiker bezieht sich nicht auf die Politik, aber er besteht auf dem Akzeptieren einer neuen Welt. In seiner Besprechung von Hofmannsthals Lustspiel *Der Unbestechliche* kontrastiert er explizit den gesellschaftlichen Hintergrund des Stücks mit der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Im Mittelpunkt der Komödie steht ein alter Diener, der erfolgreich die Geliebten seines Herrn veranlasst das Schloss zu verlassen und so den Aristokraten zwingt bei seiner Frau zu bleiben. Der letzte Satz der Besprechung beweist, dass dem Kritiker bewusst ist, dass sich die Zeiten geändert haben:

Eine gute Lösung wäre, wenn, gesetzt wir schrieben nicht 1913 sondern schon 1914, auf dem Höhepunkt der Konflikte die Einberufung für die Männer käme, und alle Beteiligten, solcher Tatsache gegenüber, sprächen: Himmel, mit welchen Betisen haben wir uns da vier Akte lange das Herz und den Kopf zerbrochen! (a.p. 1923: 8)

Unglücklicher Weise war nur wenigen Intellektuellen der radikale Wandel des Lebens durch den und nach dem großen Krieg, nach dem Zusammenbruch des großen Reichs und nach dem Entstehen der Republik so bewusst wie Polgar.

Die meisten – allen voran Hofmannsthal – blickten eben in die Vergangenheit. So überzeugend Pelinkas Hypothese über die Distanz von Kultur und Literatur zur Republik und damit über ihren Anteil am Scheitern des Staats ist, so ist doch eine andere Bewertung der Vergangenheitsorientierung der österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller denkbar. Zweifellos waren sie illoyal gegenüber der Republik und haben zu den Katastrophen von 1933, 1934 und 1938 beigetragen. Doch die Literatur hat die Prägung Österreichs durch seine Tradition gespürt. Ihr Festhalten an der Kontinuität, an einem an der Geschichte orientierten Österreich-Narrativ hat ohne Zweifel die Republik geschwächt, doch ihr Blick auf die Vergangenheit hat die Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik möglich gemacht. Aber das ist eine Überlegung aus der Sicht der Gegenwart⁷.

⁷Der Aufsatz ist eine übersetzte, aktualisierte und erweiterte Fassung meines am 15. September 2018 am King's College, London im Rahmen der Tagung „Aftermath: German and Austrian Cultural

Literatur

- a.p. (1923) [= A. Polgar], *Der Unbestechliche (Lustspiel in fünf Akten von Hugo von Hofmannsthal. – Raimundtheater)*. Der Tag (Wien) (18. März): 7–8.
- B. (1925) [= Hans Brecka], *Theater in der Josefstadt. „Juarez und Maximilian“*. Reichspost (28. Mai): 10.
- D.B. (1925) [= David Josef Bach], „*Maximilian und Juarez*“ [!]. Arbeiter-Zeitung (29. Mai): 9–10.
- D.B. (1929) [= David Josef Bach], „*Juarez und Maximilian*“ im *Burgtheater*. Arbeiter-Zeitung (28. Januar): 9.
- Eine Kundgebung des geistigen Wien*. (1927), Arbeiter-Zeitung (20. April): 1.
- F. (1930), *Anton Wildgans. Rede über Österreich*. Tiroler Anzeiger (22. Januar): 8.
- Holzner, J. (1985), *Franz Kranewitter (1860–1938). Provinzliteratur zwischen Kulturkampf und Nationalsozialismus*. Innsbruck: Haymon.
- Itzinger, K. (1933), *Blutgericht auf dem Haushamerfeld. Aus der Leidens- und Heldenzeit des Landes ob der Enns*. Graz: Stocker.
- Jachimowicz, A. (2018), *Der historische Roman der Ersten Republik in ideologiekritischer Sicht*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kraus, K. (1926), *Zum Geburtstag der Republik*. Die Fackel 743–750: 6.
- Kuh, A. (1925), *Haus Habsburg bei Reinhardt*. Die Stunde (28. Mai): 5.
- Paumgarten, K. [= Karl Huffnagl] (1924), *Republick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes*. Graz: Stocker.
- Pelinka, A. (2017), *Die gescheiterte Republik. Kultur und Politik in Österreich 1918–1938*. Wien: Böhlau.
- Polt-Heinzl, E. (2012), *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision*. Wien: Sonderzahl.
- R.A. (1929) [= Raoul Auernheimer], *Burgtheater*. Neue Freie Presse (27. Januar): 1–2.
- Rechberger, C. (2018), *Buchmendel*. In: Larcati, A. u. a. (Hrsg.), *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin: De Gruyter: 230–232.
- Salten, F. (1925), „*Juarez und Maximilian*“. Neue Freie Presse (28. Mai): 1–3.
- Scheichl, S.P. (2017), *Reformation und Gegenreformation im historischen Roman der Ersten Republik (Ludwig Mahner, Karl Itzinger, Maria Veronika Rubatscher)*. In: Jachimowicz, A. (Hrsg.), *Gegen den Kanon – Literatur der Zwischenkriegszeit in Österreich*. Frankfurt am Main u. a.: Lang: 387–405.
- Scheichl, S.P. (2022a), *Stefan Zweigs „Buchmendel“ – Bibliografie und Gedächtnis* (2015). In: Scheichl, S.P., *Literatur in Österreich und Südtirol. Ein Panorama in 30 Aufsätzen*. Hrsg. von Pils, M./Rose, D. Innsbruck: iup. 435–446. = Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 96.
- Scheichl, S.P. (2022b), *Das Bild von Stefan Zweig als Vermittler europäischer Literatur in der österreichischen Presse (1899–1934)*. In: Genton, F. u. a. (Hrsg.), „*Meine geistige Heimat*“. *Stefan Zweig im heutigen Europa*. Würzburg: Königshausen & Neumann: 133–146. = Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrums Salzburg 13.
- Schmidt-Dengler, W. (1977), *Die Erste Republik in der Literatur. „Wiener Roman“ und Feuilleton*. In: Aspetsberger, F. (Hrsg.), *Staat und Gesellschaft in der modernen österreichischen Literatur*. Wien: Bundesverlag: 65–78. = Publikationen des Institutes für Österreichkunde 32.

- Stieg, G. (2017), *Rezension zu: Pelinka, Anton: „Die gescheiterte Republik. Kultur und Politik in Österreich 1918–1938“*. Wien 2017, ISBN 978-3-205-20236-3. H-Soz-Kult (19. Oktober). <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-26269> [Zugriff: 15.05.2024].
- Tagebuch. (1930), 1/4: 164.
- Timms, E. (2016), *Karl Kraus. Die Krise der Nachkriegszeit und der Aufstieg des Hakenkreuzes* [Karl Kraus. The Post-War Crisis and the Rise of the Swastika. 2005]. Weitra: Bibliothek der Provinz. = Enzyklopädie des Wiener Wissens. Porträts. B. V.
- Wildgans, A. (1930), *Rede über Österreich*. Wien: Speidel. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-buch?apm=0&aid=1509&zoom=2> [Zugriff: 18.03.2024].